



Ein beinahe klassischer Mord - Leseprobe

Es war einer jener Montage, die bei Hubertus von Kronenberg in letzter Zeit ein leichtes Unwohlsein in der Magengegend auslösten. Und immer öfter stellte er sich an solchen Montagen die unangenehme Frage, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, ausgerechnet in dieser Stadt ein Detektivbüro aufzumachen.

Seine Sekretärin Polly war, wie üblich nach einem Wochenende, verspätet, und auf dem Anrufbeantworter war nur Tante Claras metallene Stimme, die ihn - wie jede Woche - zum Tee mit seinen drei anderen Tanten einlud.

Seit Wochen hatte kein Klient mehr zu ihm gefunden, und Polly hatte vermutlich noch nicht einmal alle Rechnungen geschrieben. So brauchte er den Brief seiner Bank, der wie eine Drohung im Briefkasten gelegen hatte, gar nicht zu öffnen. Wußte er doch eh, was drin stand:

*„Sehr geehrter Herr von Kronenberg,  
nach unseren Unterlagen haben Sie ihr Konto um soundsoviel zu unseren Gunsten überzogen. Wir möchten sie daher bitten, in den nächsten Tagen den Saldo auszugleichen oder zu einem persönlichen Gespräch in unserem Hause mit dem Kreditsachbearbeiter Sowieso vorbeizukommen. Ich bin sicher, daß wir eine günstigere Lösung für Sie finden können ...“*

So oder so ähnlich klangen all die Schreiben seiner Bank, die jetzt in immer kürzeren Abständen bei ihm eintrafen.

Ungeöffnet beförderte Hubertus den Brief mit einem beherzten Wurf in den Papierkorb. Dann setzte er sich hinter seinen Schreibtisch, lehnte sich in dem großen Ohrensessel, den er wie die übrige Einrichtung von seinem Vater geerbt hatte, zurück und schloß die Augen. Heftige Bewegung in seinem Magen erinnerte ihn daran, daß er heute noch nicht gefrühstückt hatte. Aber Hubertus war jetzt überhaupt nicht nach Frühstück zumute. Mußte er sich doch der unausweichlichen Tatsache stellen, daß über kurz oder lang die Bank sein Konto

sperrten würde, und er dann weder das Gehalt von Polly noch seine Miete würde zahlen können. Dieser Gedanke war nicht dazu angetan, den Aufruhr in der Magengegend zu besänftigen. Im Gegenteil. Rebellische Magensäuren schienen gerade jetzt einen heimtückischen Angriff auf seine empfindliche Magenschleimhaut zu starten. Hubertus seufzte. Die Tatsache, daß seine Dienste als diskreter Ermittler immer seltener in Anspruch genommen wurden, ließ nur einen Schluß zu: Untreue schien irgendwie aus der Mode gekommen zu sein. Der Abzug der Diplomaten aus der Stadt hatte doch eine empfindliche Lücke in seiner Klientel hinterlassen. Und seit Einführung des Zerrüttungsprinzips und der um sich greifenden Unsitte von Eheverträgen war es im Falle des Scheiterns von Liebe und Ehe sowieso ziemlich gleichgültig, wer wen betrogen hatte. Waren dadurch doch Eheschließung wie Scheidung fast ausschließlich zu einer Domäne von cleveren Anwälten geworden, die als einzige Berufsgruppe sowohl vom Glück als auch vom Unglück zweier Menschen profitierten. Hubertus seufzte noch einmal tief. Der Teufel mußte ihn geritten haben, als er sich damals - vor einigen Jahren - entschloß, Detektiv zu werden, anstatt sein Studium abzuschließen und einen ordentlichen Beruf zu ergreifen.

Vielleicht, so dachte er dann, muß ich nur neue Geschäftsfelder erschließen. Hinter den geschlossenen Lidern zuckten seine Augäpfel wild umher. Aber bald beruhigten sie sich wieder, denn es wollte Hubertus einfach nichts einfallen, womit er den Kreis seiner beruflichen Aktivitäten hätte erweitern können. Und seit er den Dobermann seiner Vermieterin eingefangen und ihn zu seiner Herrin zurückgebracht hatte, wußte er, daß er auf keinen Fall immer nur entlaufenen Haustieren nachstellen wollte. War ihm dieses unsägliche Tier doch ausgerechnet am ersten Tag seiner Nachforschungen über den Weg gelaufen, sodass er Frau Klinger nur einen Tagessatz in Rechnung stellen konnte. Und dieses Honorar hatte er beinahe vollständig für einen neuen Anzug aufwenden müssen, da der

alte von dem lieben Hundchen, wie Frau Klinger ihr Untier nannte, in einen Zustand versetzt worden war, der selbst den geschicktesten Schneider überfordert hätte.

Nein, es war wohl nicht zu ändern: Er war nicht nur weiter denn je von dem süßen Leben entfernt, das er sich als Privatdetektiv immer ausgemalt hatte. Er war gescheitert. Dieser Wahrheit konnte er nicht länger ausweichen. Hubertus seufzte ein drittes Mal.

Der Aufstand der Magensäuren schien jetzt auch auf den Blutstrom übergegriffen zu haben. Der gemächliche Trab seines Herzens war jedenfalls in einen wilden Galopp übergegangen, dessen Echo er noch in den entferntesten Regionen seines Körpers hörte. Einige Zeit lauschte er reglos dem wilden Klopfen in seinen Fingerspitzen, das dem Schlag des Herzens einen halben Takt hinterherhinkte. Dann schlug er plötzlich seine Augen auf und setzte sich mit einem Ruck kerzengerade hin. Zitterten etwa seine Hände? Er streckte beide Arme vor sich aus und spreizte die Finger. Einige Sekunden starrte er wie gebannt auf seine Fingerspitzen, dann ließ er mit einem Aufatmen die Arme wieder sinken und lehnte sich beruhigt in seinen Sessel zurück. Seine Hände zitterten nicht. Und wenn doch, dann nur ganz leicht.

Langsam, langsam beruhigte sich sein wildgewordenes Herz wieder, bis er nach einigen Minuten von einem letzten dumpfen Grollen seines Magens benachrichtigt wurde, daß auch der Aufstand der Magensäuren niedergeschlagen war und er einfach nur Hunger hatte. Hubertus beschloß, daß es trotz seines offensichtlichen Mißerfolgs als Privatdetektiv keineswegs gerechtfertigt wäre, deswegen Hungers zu sterben.

Mit einem Ruck erhob er sich aus seinem Sessel und marschierte zielstrebig in die kleine Küche, die von Polly und ihm fast ausschließlich zum Kaffeekochen benutzt wurde. Er setzte Wasser für den Kaffee auf und spülte die Kaffeekanne mit klarem Wasser aus, bis die braunen Ränder an deren Boden verschwunden waren. Dann befreite er den Filter von den einge-

trockneten Resten des letzten Aufgusses, fischte aus einer fast schon leeren Packung einen neuen, viel zu großen Papierfilter, dessen Seiten er sorgfältig umknickte, bevor er ihn vorsichtig in die ovale Emailleform drückte. Während er noch mit Tante Cecilias silbernen Meßlöffel genau soviel Kaffeepulver, wie für acht Tassen nötig war, in den Filter schaufelte, nahm er sich vor, Polly daran zu erinnern, daß Ordnung und Sauberkeit in der Küche zu ihren Obliegenheiten gehörten.

Während das Wasser auf dem Herd allmählich zu sieden anfing, spazierte Hubertus mit einem Teller und Unterteller in der einen, einer Tasse, Löffel und Messer in der andern Hand in sein Büro zurück, deckte seinen Schreibtisch sorgfältig für das Frühstück und arrangierte Brötchen und Croissants in einem Körbchen solange, bis der Anblick seinem ästhetischen Empfinden genügte.

Gerade als der Kessel mit dem Kaffeewasser kochte, ging die Tür zu seinem Büro auf und fiel kurz darauf mit einem hellen Knall wieder zu. Aus dem Vorzimmer waren Schritte zu hören, dann das Quietschen des alten Bürostuhls.

„Morgen, Chef“, erklang es aus dem Nebenraum. Polly war also endlich eingetroffen. Einige Augenblicke später stand sie auch schon an der Tür und blickte schuldbewußt in seine Richtung. Ihren schmalen Körper hatte sie heute in ein pinkfarbenes Stretchkleid gezwängt, das selbst für ihre knabenhafte Figur noch reichlich eng war. Darunter trug sie knöchellange schwarze Leggings. Hochhackige schwarze Pumps ließen sie noch größer erscheinen, als sie eh schon war. Ihr Haar, das sie auf der linken Seite halblang und rechts ganz kurz geschnitten trug, war in wilder Unordnung, als wäre sie ohne in den Spiegel zu blicken außer Haus gegangen. Die dunklen Schatten um ihre Augen führte Hubertus auf den übermäßigen Gebrauch jener Mittel zurück, die Frauen zur Verbesserung ihrer Schönheit im allgemeinen anwenden.

„Guten Morgen, Polly. Schön, daß du schon da bist. Hattest du ein schönes Wochenende?“

„Mhm. Irgendwelche Anrufe, Chef?“

„Eigentlich müßte ich ja dich das fragen, oder?“

Pollys Blick verfinsterte sich.

„Ich weiß, daß ich zu spät bin. Also was ist nun?“

„Was soll sein?“

„Keine Anrufe?“

„Keine Anrufe!“

Pollys Blick verfinsterte sich weiter. Da Hubertus schlechte Laune bei seiner Sekretärin fast genauso fürchtete wie seine drohende Zahlungsunfähigkeit, überlegte er, wie er Pollys Stimmung aufhellen könnte. Er beschloß, erst einmal gemeinsam mit ihr zu frühstücken, bevor er sie an ihre Aufgaben erinnern konnte.

„Hast du schon gefrühstückt, Polly?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Dann setz dich. Ich mach derweil Kaffee.“

Als er mit der vollen Kaffeekanne und einer zweiten Tasse zurückkam, saß Polly in dem alten Ledersessel vor seinem Schreibtisch, der für seine Klienten vorgesehen war, und starrte regungslos die Wand an.

„Nimm dir ein Croissant“, forderte er sie auf, während er ihr einsteckte. Aber Polly reagierte nicht, nippte nur am heißen Kaffee und hielt die Tasse fest umklammert, während Hubertus hinter seinem Schreibtisch Platz nahm, sich ein Butterhörnchen schnappte und es mit dem einen Ende in ein Glas Orangenconfiture tauchte. Gerade als er voller Appetit in das Hörnchen beißen wollte, bemerkte er, daß Polly ihn anstarrte.

„Was ist, Polly?“, fragte er sie, in der rechten das Butterhörnchen und in der linken Hand die Kaffeetasse.

„Nichts, . . . gar nichts, was soll sein?“, antwortete sie so leise, daß er es kaum verstand. Noch immer hatte er Kaffeetasse und Hörnchen in der Hand, aber Pollys Miene hielt ihn davon ab, endlich sein Frühstück zu beginnen. Ihm dämmerte, daß es nicht nur die übliche Montag-Morgen-Schlechte-Laune war, die Polly so finster dreinblicken ließ. Seinem Versuch,

ihr forschend in die Augen zu blicken, wick sie verlegen aus und ließ dabei ihren Blick zum Fenster schweifen, wo er sich in den fleischigen Blüten einer Magnolie verfang.

„Leopoldine, dich bedrückt doch etwas. Willst du mir nicht erzählen, was los ist?“

Augenblicklich befreite sie ihren Blick aus dem Blütengestrüpp vor dem Fenster und wandte sich wieder Hubertus zu. Ihre bedrückte Miene war einem drohenden Gesichtsausdruck gewichen.

„Diesen väterlichen Ton kannst du dir sparen“, fauchte sie ihn an, „und nenn mich gefälligst nicht Leopoldine. Du weißt ganz genau, wie ich diesen Namen hasse.“

„Ja, ja, . . . ist ja schon gut.“ Hubertus, der oft genug schon Gelegenheit gehabt hatte, mit Pollys explosiven Temperament Bekanntschaft zu machen, war von der Heftigkeit dieses Ausbruchs dennoch überrascht. Erschreckt hob er seine Hände und verschüttete dabei den gesamten Inhalt der Kaffeetasse über sein cremefarbenes Leinenhemd, das er vom Honorar seines letzten Auftrags erstanden hatte. Während sich die Überschwemmung auf seiner Brust wie eine senkrechte Springflut in Richtung seines Bauchnabels ausbreitete, blickte Hubertus verduzt an sich herunter und beobachtete, wie sich die braunen Wellen langsam zu einem großen See verliefen, der nur durch den schmalen Ledergürtel um seine Hüften am Überlaufen gehindert wurde. Verärgert warf er das Hörnchen auf den Teller und setzte die Tasse mit einem Klirren zurück auf den Unterteller. Dann sprang er auf.

„Jetzt sieh nur, was du wieder angerichtet hast!“

Hubertus merkte, wie der Zorn ein Feuer in seinem Gesicht entfachte. Polly schien seinen Anblick aber eher komisch zu finden. Ihre wütende Miene war jedenfalls verschwunden und hatte einem breiten, schadenfrohen Grinsen Platz gemacht.

„Du bist ein Trottel, Hubertus. Und an der Sauerei bist du selber schuld.“ Ihr Kinn deutete dabei auf Hubertus' linke Brust, auf der die Wärme des Kaffees langsam auf seine Haut

durchdrang. Die Hitze in Hubertus Kopf entwickelte sich jetzt zu lodender Glut.

„Das wäscht du jetzt aus.“

Mit einer heftigen Bewegung zog er sein Hemd aus der Hose. Polly, die die gelegentlichen autoritären Anwendungen ihres Chefs durchaus kannte, sprang mit gespielter Entsetzen auf:

„Hubertus, bitte, willst du meine Sinne vollends verwirren. Verschon mich mit dem Anblick deines nackten Oberkörpers. Und dein Hemd machst du gefälligst selber sauber. Ich bin schließlich nicht deine Waschfrau.“

Mit einer 180-Grad-Drehung, die jeder Kunstturnerin zur Ehre gereicht hätte, wandte sie sich von ihm ab und verließ festen Schrittes sein Büro. Das Hemd halb aufgeknöpft und den Mund weit offen, blickte Hubertus Polly hinterher, nicht ohne bewundernde Anerkennung dafür, wie sie es trotz der hochhackigen Schuhe schaffte, ihren langen Körper in einer perfekten Geraden zu halten und dabei das Gefühl unerschütterlicher Sicherheit auszustrahlen.

Das dumpfe Knallen der schweren Eichentür, die das Vorzimmer von seinem Büro trennte und die normalerweise immer offenstand, ließ Hubertus aus der Anschauung von Pollys zugegeben hinreißender Rückenpartie erwachen. Der Kaffee auf seinem Hemd war jetzt bis auf die Haut durchgedrungen und kühlte langsam ab. Die lauwarmer Feuchtigkeit auf seiner Haut ließ ihn erschauern, so daß er schleunigst sein Hemd auszog und es in der Küche unter Zuhilfenahme gehöriger Mengen Geschirrspülmittels einweichte. Nach einigen Minuten heftigen Reibens schien es ihm, als sei der Fleck verschwunden. Mit äußerster Kraftanstrengung wrang er das Hemd aus, glättete das knittrige Knäuel auf seinem Schreibtisch und hängte dann das nasse Hemd um die Lehne seines Ohrensessels zum Trocknen. Aus den Tiefen seines Schreibtischs zog er ein altes T-Shirt hervor, das er anstelle des nassen Hemdes überzog. Zufrieden mit sich lief er zur Tür, öff-



nete sie gerade so weit, daß er den Kopf durchstecken konnte und rief mit der freundlichsten Stimme, die ihm zu Gebote stand: „Frieden, Polly?“

Polly, die ihm, den Rücken zuwandte, schien ihn nicht zu hören. So versuchte er sein Glück auf ein Neues: „Frieden, Polly!“ Doch Polly rührte sich nicht einmal. Soviel Sturheit ärgerte Hubertus, denn eigentlich, so fand er, war der Anlaß viel zu unbedeutend für Pollys nun schon ziemlich lang anhaltende Verstimmung. Also öffnete er die Tür, ging am Fenster vorbei um den kleinen Schreibtisch herum, bis er Pollys Gesicht sehen konnte. Ein Blick genügte, und Hubertus wußte, warum sie nicht reagiert hatte. Polly weinte. Ihre Augen waren schon ganz gerötet und verquollen. Ihr Lidstrich war dem Weg der Tränen gefolgt und hatte eine dunkle Bahn von den Augen bis zu den Mundwinkeln gezogen.

„Verschwinde!“, fauchte sie Hubertus an, als er vor ihr stand.

Doch jetzt ließ Hubertus sich nicht einschüchtern. Tränen von Frauen und Kindern weckten nun einmal seine ritterlichen Instinkte. Und diesen Instinkten gehorchte Hubertus, ohne zu zögern, immer und überall.

Aus seiner Hosentasche fabrizierte er ein großes zerknülltes Stofftaschentuch hervor, das er Polly vor die Nase hielt.

„Danke“, flüsterte sie, nahm das Taschentuch und wischte sich damit die Augen und schneuzte sich dann ausgiebig die Nase. Als sie ihm das Taschentuch zurückgeben wollte, meinte er nur: „Behalt es. Erzähl mir lieber, was los ist!“

Polly aber schüttelte nur wild den Kopf. Besorgt beobachtete Hubertus, wie der übergroße Ohrring an ihrem linken Ohr durch die heftige Bewegung gefährlich hin- und hergeschleudert wurde. Obwohl sie nun schon einige Zeit für ihn arbeitete, konnte Hubertus sich noch immer nicht an den Anblick dieses Einzelstückes gewöhnen. Seine Vorstellung von Schönheit, die eng mit dem abstrakten Begriff von Symmetrie ver-

knüpft war, verlangte nun einmal dringend nach Schmuck auch am anderen Ohr.

Erst als Polly sich wieder beruhigt hatte, sah er, daß sie heute nicht wie üblich die kleine Doppelaxt am Ohr hängen hatte. Nein, was da in gefährlicher Nähe zur Vena jugularis baumelte, war ein veritables Scharfrichterbeil en miniature. Der schwarze Schaft dieses Schreckenswerkzeugs endete in einer silbrig-matten Klinge, die das Sonnenlicht reflektierte und kleine helle Inseln auf Pollys Nase säte. Noch so ein makabres Requisit weiblicher Eitelkeit, dachte Hubertus und fragte sich, welche Bedeutung dieses düstere Instrument wohl haben mochte. Da die Welt aber, in der Polly sich bewegte, ihm immer fremd geblieben war, und er das System von Zeichen und Ritualen nie verstanden hatte, das wie eine Geheimsprache nur Eingeweihte kannten, mußte er sich die Antwort darauf schuldig bleiben. Er hatte nur das beängstigende Gefühl, daß es nichts Gutes bedeuten könne.

Plötzlich aber wurde ihm klar, was Pollys Stimmung heute so leicht zum Kentern bringen konnte.

„Geht es um eine Frau, Polly?“, fragte er sie vorsichtig. Statt einer Antwort fing sie wieder das Schluchzen an und hielt sich das Taschentuch vor die Augen. Hubertus wartete geduldig, bis sie sich wieder gefangen hatte, dann fragte er noch einmal: „Hast du Probleme mit deiner Beziehung?“

„Achje“, murmelte sie nur und starrte wieder stumm vor sich hin. Jetzt wurde Hubertus langsam ungeduldig.

„Los, nun mach schon, mir kannst du doch alles erzählen.“

Verschüchert schaute Polly von ihrem Stuhl zu ihm auf und schniefte noch ein paarmal.

„Hubertus, du weißt doch, daß ich keine feste Beziehung habe. . . . . Aber Samstag nacht habe ich im „*George Sand*“ eine tolle Frau kennengelernt“, meinte sie schließlich kleinlaut.

Hubertus nickte. Er kannte das „*George Sand*“, die einzige Lesbenbar in der Stadt. Allerdings waren seine Erinnerungen

an diesen Ort ausgesprochen unangenehm. War er doch bei einem seiner nächtlichen Streifzüge, ohne sich etwas dabei zu denken, im George Sand gelandet. Und erst als die Barfrau ihn mit einer unfreundlichen Bewegung ihres Kopfes auf ein Schild hinter der Theke aufmerksam gemacht hatte, auf dem in großen Lettern „LADIES ONLY“ stand, erst da hatte Hubertus gemerkt, daß er sich das falsche Lokal ausgesucht hatte und er hier unerwünscht war. Verfolgt von tausend Augenpaaren, so war es ihm zumindest vorgekommen, hatte er mit hochrotem Kopf diese ungastliche Stätte verlassen und schleunigst das Weite gesucht.

Hubertus mußte schon wieder seufzen, weil ihm plötzlich auffiel, wie lange er schon keine nächtlichen Ausflüge mehr unternommen hatte. Doch gleichzeitig erinnerte er sich auch, warum er nicht mehr ausging und seine Abende meist nur in Gesellschaft von Büchern verbrachte. Hatten doch alle Versuche, die Strenge seines zölibatären Daseins durch die Bekanntschaft mit einer netten Vertreterin des weiblichen Geschlechts aufzulockern, immer das gleiche, deprimierende Ergebnis gezeitigt. War er zu Beginn immer frohgemut losgezogen, so wurde er im Verlauf des Abends immer verzagter, da es ihm nie gelingen wollte, jemanden kennenzulernen. So war er meist im Morgenrauen allein nach Hause getrottet oder war zum Übernachten bei einem seiner Freunde gelandet, die alle ganz zu Recht vermuteten, daß Hubertus trotz seiner 32 Jahre in eroticis noch immer ein Novize war.

Pollys laute Stimme holte ihn plötzlich von diesen unangenehmen Erinnerungen zurück.

„Diese Kuh“, fluchte sie, „zuerst macht sie mir schöne Augen, dann nehme ich sie mit nach Hause, wir verbringen *die* Nacht der Nächte miteinander, und was passiert? Am nächsten Morgen ist die Tussi einfach verschwunden, ohne eine Nachricht oder einen Gruß. Und ich weiß nicht mal ihren Nachnamen.“

Polly begann wieder zu schluchzen. Hubertus, den die Preisgabe intimer Details grundsätzlich verlegen machte, konnte sich eines Anflugs von Neid nicht erwehren, als Polly von der Nacht der Nächte sprach. Ein paar Mal wiederholte er in Gedanken Pollys Formulierung und versuchte sich dabei vorzustellen, was in einer solchen *Nacht der Nächte* wohl alles passieren mochte. Doch so recht einfallen wollte ihm dazu nichts.

Pollys Schluchzen lenkte ihn von seinen Überlegungen wieder ab.

„Komm, Polly“, wandte er sich an sie, ergriff ihre Hand und zog sie aus ihrem Stuhl, „überleg mal, wie klein die Stadt ist. Du weißt doch, daß man sich hier nicht verstecken kann. Und Menschen, die man einmal gesehen hat, laufen einem immer wieder über den Weg.“

Polly ließ ihren Kopf auf Hubertus' Schulter sinken.

„Meinst du wirklich“, schneifte sie in das Taschentuch. „Aber ja doch“, versuchte er sie weiter zu beruhigen, „und wahrscheinlich triffst du sie bald wieder - im George Sand oder sonstwo.“

„Wahrscheinlich!“, murmelte Polly, wie um sich selbst Mut zuzureden. Hubertus bemerkte, wie Pollys Körper, der von Tränenströmen durchgeschüttelt wurde, sich langsam beruhigte. Dann löste sie sich aus Hubertus Armen und setzte sich, ohne ihn anzublicken, wieder an ihren Schreibtisch.

„Geht's wieder?“, fragte Hubertus. Polly nickte und begann, Papierstapel auf ihrem Schreibtisch hin- und herzuräumen.

„Wie wäre es, wenn du endlich allen Leuten, von denen wir noch Geld bekommen, eine Rechnung schriebe. Das würde dich auch ablenken.“

Polly nickte pflichtbewußt, vermied es aber immer noch, Hubertus anzublicken.

Befriedigt ging Hubertus zurück an seinen Schreibtisch. Der Tag war gerettet, die erste gute Tat vollbracht.

Still begann er in Gedanken zu rechnen. Wenn Polly heute alle Rechnungen schriebe, könnten bis Monatsende die ersten

Gelder eingegangen sein und die Bank vor der Fälligkeit der Miete und anderer Verpflichtungen von der Sperrung seines Kontos abhalten. Damit hatte er zumindest einige Wochen Zeit gewonnen, um vielleicht doch noch . . . .

Und augenblicklich war Hubertus so in die Entwicklung kühner Pläne zur Rettung seiner beruflichen Existenz vertieft, daß er das Klingeln an der Tür gar nicht hörte. Erst als Polly in der Tür zwischen ihrem und seinem Büro stand und leise zischelte: „Hubertus, eine Kundin!“, da wachte er aus seinen Träumen auf.

Mit einem Ruck richtete er sich in seinem Sessel auf, fuhr sich mit beiden Händen durch sein Haar und rief dann mit fester Stimme: „Führen sie die Dame herein, Fräulein Kalenborn.“ Polly nickte, zwinkerte ihm kurz zu, dann drehte sie sich um und sagte zu der unsichtbaren Person in seinem Vorzimmer: „Herr von Kronenberg läßt bitten.“

\* \* \*

Sein Herz machte einige unwillkürliche Sprünge, als Polly die Tür für seine Retterin freimachte. Wer mochte diejenige sein, deren Unglück dazu ausersehen war, ihn aus seiner verzweifelten Lage zu befreien?

Die Frau, die kurz darauf in sein Zimmer trat, schätzte Hubertus mit einem kurzen Blick auf Mitte dreißig. Bei genauem Hinsehen stach ihm sofort ihre auffallende Schönheit ins Auge. Ein vollkommen ebenmäßiges, schmales Gesicht wurde von schwarzem, schulterlangen Haar eingerahmt. Die vollen Lippen trugen ein sattes Rot und ihre tiefliegenden dunklen Augen wurden in ihrem Ausdruck nur durch einen dezenten Lidstrich unterstützt. Sie trug ein kurzärmeliges schwarzes Leinenkleid, dessen absolute Schlichtheit die Eleganz ihrer Erscheinung eher hervorhob als minderte. Ihre schmalen Füße steckten in halbhohen Pumps aus schwarz-weiß geflochtenem

Leder und um den Hals hatte sie eine einreihige Perlenkette. Welch überwältigende Schönheit, durchfuhr es Hubertus, während die Frau zögernd an der Tür stehenblieb und ihn fragend anblickte.

„Treten sie bitte näher, gnädige Frau“, rief Hubertus, der immer noch wie gebannt von diesem Anblick hinter seinem Schreibtisch saß. Sie nickte leicht, und gerade als sie sich in Bewegung setzen wollte, erinnerte Hubertus sich seiner Erziehung. Er sprang auf, lief um seinen Schreibtisch herum ihr entgegen. „Von Kronenberg“, stellte er sich im Laufen vor. Sie nickte wieder nur, blieb aber an der Tür stehen und streckte ihm stumm die rechte Hand entgegen. Hubertus ergriff sie an den Fingerspitzen, zog sie hoch und deutete einen formvollendeten Handkuß an, während er sich vor ihr verneigte. Erschreckt zog sie ihre Hand leicht zurück, während Hubertus bemerkte, daß er nur sein altes T-Shirt anhatte, das ihm noch dazu aus der Hose hing.

„Entschuldigen Sie meinen Aufzug“, stammelte er verlegen und bemerkte, wie ihm das Blut in den Kopf schoß, „ein kleines Malheur eben . . .“ Mit der linken Hand machte sie eine kurze Bewegung, die Hubertus so verstand, daß sie ihm großmütig vergab.

„Bitte nehmen sie doch Platz.“

Hubertus deutete auf den Sessel vor seinem Schreibtisch. Sie nickte wieder nur, entzog ihm ihre rechte Hand und schritt zielstrebig auf den Schreibtisch zu, was Hubertus die Gelegenheit gab, ihre schlanken Fesseln und ein Paar wohlgeformter Waden zu bewundern.

Erst als sie schon saß, setzte auch Hubertus sich in Bewegung und schwang sich mit einer Bewegung, die lässig aussehen sollte, in seinen Sessel. Über das Chaos, das vom verpaßten Frühstück auf seinem Schreibtisch zurückgeblieben war, sah Hubertus mit fester Miene hinweg in der Hoffnung, daß auch die Frau ihm gegenüber daran keinen Anstoß nähme.

„Womit kann ich ihnen dienen, Frau . . .?“

„Verzeihung, Hollwein ist mein Name“, antwortete sie mit einer dunklen, ruhigen Stimme, während sie sich zurücklehnte und sich das Haar hinter die Ohren strich. Als Hubertus noch überlegte, ob ihm ihr Name etwas sagte, schlug die geheimnisvolle Schöne die Beine übereinander. Unwillkürlich glitt sein Blick in diesem Moment ihre nackten Schenkel empor bis in jenes Sperrgebiet der weiblichen Anatomie, das in diesem Fall durch einen letzten Schutzwall aus durchbrochener schwarzer Spitze vor unbefugten Eindringlingen gesichert war. Als er seines ungehörigen Verhaltens gewahr wurde, riß er seinen Blick von ihrem Schoß und starrte auf die Tasse vor seiner Nase, in der ein öliger Film den Rest kalten Kaffees überzogen hatte. Erst als sein Gegenüber sich an ihn wandte, sah er wieder auf.

„Ich bin hier, weil . . . . Nun, ich bin nicht sicher, aber . . . .“

Sie zögerte und blickte verlegen über Hubertus' linke Schulter. Dann schien sie sich gefaßt zu haben, denn ihr Blick glitt zurück und sie schaute ihm in die Augen.

„Ich glaube, mein Mann betrügt mich.“

Das Übliche also, durchfuhr es Hubertus. Aber was für ein Idiot muß dieser Mann sein, der solch eine Frau betrügt.

Er nickte verständnisvoll, während er auf weitere Erklärungen wartete oder auf jenen Ausbruch der Gefühle, in dem sich der verletzte Stolz der betrogenen Ehefrau normalerweise entlud. Doch Hubertus hatte sich getäuscht. Keine Anklagen, keine Beschimpfungen des Ehemannes! Kein Wutausbruch und keine Tränen. Vollkommen ruhig saß sie da, und nicht einmal ein Beben der Lippen ließ auf innere Erregung schließen. Was für eine Contenance, dachte Hubertus bewundernd, das hat Stil, und blickte auf ihre schmalen Hände, in denen sie eine schwarze, teuer aussehende Sonnenbrille hielt. Auch an den Händen konnte er keine Anzeichen von Erregung feststellen. Kein nervöses Spiel der Finger, kein wenn auch noch so leichtes Zittern. Lediglich der weiße Schimmer der Hand-

knöchel schien darauf hinzudeuten, daß sie ihre Brille weitaus fester als nötig umklammert hatte.

Gerade als das Schweigen peinlich zu werden begann, setzte sie wieder an.

„Ich will Gewißheit.“

„Sind sie sicher?“, fragte Hubertus zurück, „im Grunde ...“

„Aber ja, natürlich, was meinen sie, warum ich hier bin?“, unterbrach sie ihn.

„Ich verstehe“, antwortete Hubertus, „vielleicht können Sie mir jetzt ein paar Einzelheiten über Herrn Hollwein, . . . ihren Mann erzählen.“

Sie nickte.

„Hollwein ist mein Mädchenname. Ich habe ihn bei der Heirat beibehalten. Das ist ja seit einiger Zeit möglich. Der Name meines Mannes ist Kilian. Professor Kilian.

Plötzlich war Hubertus hellwach.

„Der Literaturwissenschaftler“, fragte er seine Klientin.

„Richtig“, antwortete sie, „aber seit einiger Zeit beschäftigt sich mein Mann mehr mit den Medien. Vielleicht haben sie ja davon gehört, daß an der Universität ein Institut für Mediologie neu eingerichtet wird. Er ist, . . . er wird dort Direktor.“

Hubertus nickte. Natürlich hatte er von dem neuen Institut gehört. War doch die Meldung, daß die Gelder für das neue Institut bewilligt worden waren, damals Tagesgespräch in der Stadt gewesen. Ein Minister aus dem fernen Berlin war angereist, der Rektor der Universität hatte sich wieder einmal seine dicke Amts-Kette umgehängt, und gemeinsam mit der Oberbürgermeisterin, dem Rektor und dem Minister hatte Kilian für die Fotografen posiert. In den Reden hatten alle von dem bedeutsamen Akt für Stadt und Umland geredet, davon, daß der Ausbau zum Wissenschaftszentrum der kleinen Stadt am Rhein damit eingeleitet und unwiderruflich sei. Der Minister hatte davon gesprochen, daß die Bundesregierung trotz leerer Haushaltskassen ihren Zusagen ohne Zögern nachkomme und von der großen Zukunft, die Region und Stadt nun habe. Der



Rektor hatte von den bedeutenden Vorbildern, mit denen sich seine Universität in Zukunft messen werde (Oxford, Harvard, Princeton ...), gesprochen, die Oberbürgermeisterin von einem bedeutenden Signal für die Stadt und die Region. Und Kilian hatte sich über die Bedeutung der Mediologie ausgelassen und seine tiefe Dankbarkeit gegenüber den zahlreichen Förderern zum Ausdruck gebracht, die seine bescheidenen Anregungen so tatkräftig unterstützt hätten.

So hatte es wenigstens in der lokalen Presse gestanden, auf den Titelseiten, mit einem großen Foto, auf dem ein strahlender Kilian von Oberbürgermeisterin, Rektor und Minister eingerahmt wurde. Für einen Tag hatte diese Meldung das übrige Geschehen in der Welt verdrängt.

Und wenn es so etwas wie eine kollektive narzißtische Kränkung wegen Liebesentzuges gibt, überlegte Hubertus, dann war diese zumindest für diesen einen Tag von all denen in dieser Stadt verdrängt worden, die davon betroffen waren.

Er blickte auf. Seine Klientin saß immer noch unbewegt in dem alten Sessel, schaute aber jetzt zum Fenster hinaus, wo eine kräftige Frühlingssonne und ein atlantisches Hoch vor der Küste Portugals die Temperaturen langsam auf hochsommerliche Werte trieben. Sie schien nicht zu bemerken, daß er sie betrachtete. Oder sie ließ es sich einfach gefallen. So genierte sich Hubertus nicht, den Anblick seiner Retterin auf sich wirken zu lassen. Eine vollkommene Schönheit, dachte er, auf dem Höhepunkt ihrer Blüte. Und augenblicklich erwachte der Wunsch in ihm, das Unrecht, das dieser Frau von einem mit Blindheit geschlagenen Ehemann angetan wurde, aufzudecken und Kilian vor aller Welt bloßzustellen. Dann würde dieses wundervolle Wesen sicher . . .

Plötzlich schien sie seinen Blick zu spüren. Mit einer schnellen Bewegung ihres Kopfes wandte sie sich wieder Hubertus zu, der sich wie ein kleiner Junge bei verbotenen Spielen ertappt fühlte. Augenblicklich entwickelte sich wieder jene

Hitze in seinem Gesicht, die ein untrügliches Zeichen dafür war, daß er rot anlief.

„Es wird langsam . . . heiß hier drinnen“, stammelte er wie zur Entschuldigung für sein ungehöriges Benehmen. Doch sie schien weder seinen aufdringlichen Blick bemerkt zu haben noch seinen feuerroten Kopf.

„Übernehmen sie meinen Auftrag?“, fragte sie nur.

„Selbstverständlich, gnädige Frau“, erwiderte Hubertus, „wir müssen nur noch einige Einzelheiten klären.“

Dann nannte er ihr seine Honorarvorstellung, die sie ohne mit der Wimper zu zucken akzeptierte.

„Ich schlage vor, daß ich ihren Mann erst einmal eine Woche observiere. Sollte sich bis dahin kein eindeutiger Beweis ihres Verdachts ergeben, müßte mein Engagement eventuell verlängert werden. Sollte sich allerdings schon vor Ablauf dieser Woche die Untreue ihres Mannes erweisen, wird ihnen selbstverständlich nur mein tatsächlicher Zeitaufwand in Rechnung gestellt. Bitte hinterlassen sie bei meiner Sekretärin Adresse und eine Telefonnummer, unter der man sie normalerweise erreicht.“

Hubertus war froh, daß ihm der geschäftsmäßige Teil so glatt von den Lippen ging. Eigentlich widerstrebte es ihm, von dieser Frau, die ihr Unglück so tief in ihrem Innern verbarg, Geld zu nehmen für einen Dienst, der nur der Befreiung von einem Ehemann dienen konnte, welcher eine solche Frau einfach nicht verdient hatte.

Für sein Gegenüber schien das Gespräch damit beendet. Sie erhob sich aus dem Sessel und wollte gerade gehen, als sie noch einmal zögerte und sich wieder Hubertus zuwandte.

„Sie halten mich doch auf dem Laufenden?“, fragte sie ihn. Hubertus, der sofort die Gelegenheit in dieser Frage sah, seine Retterin regelmäßig zu sehen, beeilte sich, dieser Bitte nachzukommen.

„Selbstverständlich, gnädige Frau“.

Sie nickte zufrieden und wandte sich zum Gehen, doch dann zögerte sie noch einmal kurz.

„Ich wäre ihnen dankbar, wenn sie sich sofort an die Arbeit machen würden. Mein Mann hat alle seine Veranstaltungen auf den Montag gelegt. Er ist also heute den ganzen Tag an der Universität. Sie wissen, wo sie ihn da finden?“

„Ja natürlich“, antwortete Hubertus, „ich kenne mich da aus.“

„Gut, dann ist wohl erst einmal alles Notwendige geklärt. Ich werde sie jeden Tag anrufen. Dann können sie mir berichten, was sie herausgefunden haben. Wenn es überhaupt etwas herauszufinden gibt“, fügte sie dann unsicher hinzu.

Hubertus, dem allein die Aussicht auf ein tägliches Telefonat mit seiner Klientin einen freudigen Stoß im Herzen versetzte, wurde zu seiner eigenen Überraschung plötzlich ungewohnt mutig.

„Das Telefon ist nach meinen Erfahrungen vollkommen ungeeignet, um Erkenntnisse aus Ermittlungen zu besprechen, die so private, . . . intime Bereiche berühren“, entgegnete er ihr und versuchte seiner Stimme jenen Klang zu verleihen, der Widerspruch unmöglich machte.

„Vielleicht ist es besser, wenn wir uns dazu jeden Tag treffen. Hier? Oder in der Stadt!“, beeilte er sich noch hinzuzufügen.

„Ja, vielleicht“, erwiderte sie mit einem überraschten Gesichtsausdruck. Dann schien ihr endgültig alles gesagt, und sie wandte sich zur Tür.

Hubertus sprang auf, als sie schon den halben Raum durchquert hatte.

„Ich bringe sie noch zur Tür“, rief er ihr hinterher.

Doch da hatte sie die Klinke schon in der Hand.

„Nicht nötig“, antwortete sie, und einen Augenblick später war sie verschwunden, und die Tür fiel mit einem leisen Seufzer ins Schloß.

Hubertus ließ sich wieder in seinen Sessel fallen. Die Anspannung, unter der er während des ganzen Gesprächs gestanden hatte, wich einem Gefühl der Erschöpfung, gemischt mit innerer Erregung, für die zweifelsohne seine Klientin verantwortlich war. Deren Erscheinen hatte Hubertus' Sinne mehr verwirrt, als es für die Aufgabe, mit der sie ihn betraut hatte, gut sein konnte. Einige Zeit verharrte er reglos in seinem Sessel und versuchte, ihr Bild in seinem Gedächtnis zu fixieren. Doch so sehr er sich auch bemühte, jede Kleinigkeit zu behalten, um so mehr verflüchtigte sich ihre Erscheinung, bis ihm die ganze Begegnung nur noch wie ein Traum vorkam.

Doch halt, war da nicht der Hauch eines Duftes in der Luft, der nur von ihr herrühren konnte. Hubertus richtete sich auf, schnupperte, zog die Luft mehrmals geräuschvoll durch die Nase ein und versuchte dabei auf den Namen dieses schweren, betörenden Parfüms zu kommen. Dann erinnerte er sich, daß seine Mutter immer ganz genauso verführerisch gerochen hatte, wenn sie mit seinem Vater ausging. Und tatsächlich, der Name des Parfüms fiel ihm wieder ein. Poison, dachte er. Paßt!

In eben dem Augenblick klopfte es kurz an die Tür und gleich darauf ging sie auch einen Spalt weit auf, in dem Pollys Kopf erschien.

„Kann ich dich kurz stören?“, fragte sie mit einem spitzbübischen Lächeln. Als Hubertus nickte, flog die Tür auf und Polly stand in siegessicherer Haltung vor ihm. In der rechten Hand wedelte sie mit einem kleinen Stück Papier, das Hubertus als ausgestellten Scheck identifizierte.

„Kohle, Chef“, rief sie vergnügt.

\*\*\*